

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 23 (1933)
Heft: 48

Artikel: Der erste Schnee
Autor: Holst, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648827>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rings in weitem Halbkreis um den Bahnhof stehen die großen, ehemals vornehmen Fremdenhotels. Sie sind leer — denn wer besucht heute Deutschland? Einige Duzend — vielleicht auch hundert — Journalisten, die Korrespondenten der Weltpresse, ein paar Kaufleute, ein paar Neugierige, und dann das Geschmeiß der Devienschieber. Die Rolladen der obern Etagen mit der langen Flucht der Fremdenzimmer sind heruntergelassen; in den Speiseräumen des Erdgeschosses sitzen die Gäste vor ihrem Glas Bier oder einem billigen Mittagessen. Am Tisch nebenan spricht man gerade davon, daß der „Englische Hof“ nächstens eingehe.

Wir schlendern durch die Zeil, die endlos lange Geschäftsstraße Frankfurts. Hier pulst das Leben rascher; hier stehen die mächtigen Warenhäuser und Einheitspreisgeschäfte. Die berühmte Aufforderung: „Deutsche, kauft nicht beim Juden“, hat sich augenscheinlich nicht durchzusetzen vermocht. Gerade diese Häuser erfreuen sich, wie man sofort erkennen kann, eines besonderen Zuspruchs, den zahlreichen S. A.-Leuten zum Trotz die mitten im Halbtag einzeln und truppweise strahauf und -ab marschieren.

Abends begeben wir uns auf den Römerberg, jenen schönen Platz im Herzen des alten Frankfurt, der einem aus Goethes Selbstbiographie bekannt ist. Heute dient er als Theaterbühne und Zuschauerraum. Den ganzen Sommer über werden hier Abend für Abend Freilichtspiele gegeben. Heute ist es die „Jungfrau von Orleans“.

Dort, wo die Gassen auf den Platz münden, ist ein buntes, fröhliches Durcheinander von Publikum, Theaterleuten in farbigen Kostümen — der Werbezettel verkündet 1500 Mitwirkende — S. A.-Leuten und Stahlhelmen. Man plaudert, man lacht. Nichts mehr vom bedrückenden, trostlosen Grau des Nachmittags. Hörnerstöße. Man strömt zu den Bankreihen. Vor uns steigt die prachtvolle Silhouette des Römers, dessen Brunräume durch viele Jahrhunderte die Krönungsfeierlichkeiten für die Kaiser des heiligen römischen Reiches deutscher Nation sahen, in die Nacht empor. Scheinwerfer blitzen auf; der Römer steht in geheimnisvollem, raffiniert abgetöntem Licht. Da ist Johanna mit ihrem Vater und den Nachbarn, und als der Dunois ruft: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre!“ — da erhebt sich donnernder Beifall. Nicht man ungefähr, das fühlt man gleich, sind in diesem Sommer 1933 diese Stücke angelegt worden: die „Jungfrau“, „Egmont“, „Gök von Verlichingen“. Propaganda auch hier. Bild um Bild rollt ab, meisterhaft gespielte Einzelzenen, Massendarstellungen von eindringlicher Wucht, etwa die Krönung Karls in Reims, wo die Darsteller zu Hunderten vor dem großartigen Hintergrund agieren.

Die Pause löst die Spannung. Man drängt sich um die Handwagen mit heißen Frankfurter Würstel und Brötchen, Bier und Brombeermoft. Man schmaust und schwacht, bis das Hörnersignal die Scharen von neuem vor die Szene rufft. Brot und Spiele ...

Am andern Tag führt uns der Bädeder an die Orte, „die man gesehen haben muß“. Ich gehe hin, obschon ich kein Freund bin all der historischen Stätten, wo man erstens Eintrittsgeld zu bezahlen hat, zweitens muffige Luft atmet, drittens keinen Augenblick allein ist, immer den zudringlichen Führer zur Seite, der leierlastenmäßig seine anmaßenden Erklärungen hersagt und jeden Besucher für einen Esel hält, es sei denn, er bekomme ein ergiebiges Trinkgeld in die Hand gedrückt. Und dann der ganze Markt der gedruckten Führer, der Ansichtskarten und so weiter! Ich bin froh, Goethes Geburtshaus am Großen Hirschgraben hinter mir zu haben.

In der Judengasse, jetzt Börnestraße, steht das Stammhaus der Rothschild, dieses berühmtesten und erfolgreichsten Finanzjudengeschlechts. Hier ist es still; die Tür ist halb-

offen, der Hausflur leer, kein Laut im Treppenhaus. Ich ziehe am Glockenstrang, zweimal, dreimal. Niemand gibt Bescheid. Und doch ist das Haus bewohnt. Von der Straße aus habe ich vorhin gesehen, daß hinter einem geschlossenen Fenster der Vorhang sich bewegte. Da ist die Stiege, die in den Keller geht, von wo der sagenhafte Geheimgang ins Nachbargebäude führt. Meyer Umschel Rothschild, der Begründer des Hauses, hatte ihn graben lassen, um seine Schätze „eintretendenfalls“ hurtig in Sicherheit bringen zu können. Er soll des öftern benützt worden sein, sogar in allerjüngster Zeit. — —

Durch tiefhängende Wolken und peitschenden Regen geht es nordostwärts. Fulda, Bebra, Eisenach. Die Züge fahren merklich langsamer als unsere Bundesbahnen; das Wagenmaterial ist schlechter, abgenützter und weniger sauber, mindestens die Zweit- und Drittklasswagen. Und wir sitzen doch im D-Zug Basel-Berlin. In Weimar steigen wir um und fahren mit dem Lokalzug nach Jena. Hier wollen wir zwei Wochen bleiben. (Schluß folgt.)

Der erste Schnee.

Von Adolf Holst.

Nein, wer hätte das gedacht
Beim zur Schule gehn!
Heute morgen um halb acht
War noch nichts zu sehn.
Keine Flode rings im Kreis —
Jetzt ist alles zuckerweiß.

Wie das wirbelt, tanzt und sprüht!
Weiß ist jedes Haus.
Uns're Schule selber sieht
Wie ein Schneemann aus.
Zunge, Bälle nun gemacht!
Heut' gibt's eine Schneeballschlacht!

Rundschau.

Es wird verhandelt.

Frankreich hat das Kabinett Sarraut nach sehr kurzer Amtsdauer wiederum gestürzt. Es tritt an seine Stelle das Kabinett Chautemps. Verschiedene Blätter betonen, die neue Regierung müsse stark sein, um mit Deutschland erfolgreich verhandeln zu können. „Eine starke Regierung“ würde bedeuten: Mit starker Rückenbedeckung im Lande selbst. Mit dieser Rückenbedeckung hapert's momentan. Niemand weiß, ob sich der neue Premier entschließt, ein verändertes Finanzprogramm vorzulegen, welches entweder die Zustimmung aller Linksgruppen oder aber unter Verzicht auf die Unterstützung von dieser Seite die Hilfe der Rechten findet. Jedenfalls dürfte für die Franzosen der Moment gekommen sein, zu wählen, ob weiterhin innerpolitische Gesichtspunkte das außerpolitische Zuwarten maskieren sollen, oder ob man außenpolitisch stabil bleiben und darum die innerpolitischen Fragen durch einen Kompromiß beseitigen will.

Es wird zu Verhandlungen zwischen Berlin und Paris kommen, darüber besteht kein Zweifel. Warum, das hat seine Gründe und eine ziemlich lange Vorgeschichte. Der Meister im Spiel ist Mussolini. Augenblicklich ist sein stärkstes Druckmittel die Drohung, eben-